

Uta Pohl-Patalong

Möglichkeitenräume erweitern

Systemtheorie und systemisches Denken in der Praktischen Theologie

**Gemeinden als soziale Systeme
und Kirchen als gesellschaftliche
Subsysteme – was steckt hinter solchen
Bezeichnungen? Es ist ein bewegliches
Denken, das mehr nach dem Möglichen
als nach dem objektiv »Wahren« fragt
und auch die Pastoral inspiriert.**

● Immer häufiger findet sich in der Praktischen Theologie der Begriff »systemisch« – manchmal mit begrifflichen Klärungen und Reflexionen, manchmal aber auch ohne. In jedem Fall scheint das Wort als Indikator für ein Denken auf der Höhe der Zeit zu fungieren. Und in der Tat steht das, was mit »systemisch« bezeichnet wird, im Kontext aktueller gesellschaftlicher und geistesgeschichtlicher Entwicklungen. Doch zunächst zur Begriffsklärung: Was meinen Systemtheorie und systemisches Denken?

Realistisch muss konstatiert werden, dass »eigentlich jeder eine andere Vorstellung davon hat, was Systemtheorie ist, sein kann oder sein sollte und welche praktischen Konsequenzen sich aus ihr ableiten lassen«¹. Ebenso ist für das Wort »systemisch« mittlerweile eine »babylonische Bedeutungsvielfalt des Begriffs«² festzustellen. Ein wichtiger Grund dafür ist die rasante Entwicklung, die dieser Theoriekomplex in den letzten Jahren durchgemacht hat und weiter

durchmacht. Zugleich zieht sich der Theoriekomplex durch ganz unterschiedliche Wissenschaften hindurch und wird in diesen, aber auch jeweils innerhalb der gleichen Wissenschaft mit sehr unterschiedlichen Fragestellungen und Perspektiven verbunden, die die jeweilige Ausarbeitung des Theoriegebäudes deutlich beeinflussen.³ Dies erschwert einerseits den Zugang und den Überblick, fördert aber andererseits wiederum die vielseitige Verwendbarkeit und damit auch Beliebtheit dieser Denkrichtung und ist letztlich ausgesprochen stimmig zu den systemischen Gehalten, wie sich noch zeigen wird.

Zur Entwicklung systemischen Denkens⁴

● Biologie und Physiologie waren in den 1950er-Jahren die ersten Disziplinen, in denen systemtheoretisch gedacht wurde. Einen größeren Wirkungsgrad erreichte die Systemtheorie dann in den 1960ern als »Kybernetik«, also als Steuerungslehre technischer Systeme. Gefragt wurde, wie komplexe Systeme ihr Gleichgewicht erhalten und welche Kenntnisse für ihre Steuerung benötigt werden. Vorausgesetzt wurde dabei zum einen eine konservative Tendenz

zur Beharrung, zum anderen die Möglichkeit einer zielgerichteten und planbaren Steuerung von Systemen von außen. Auch die ersten systemorientierten Ansätze in den sozialen Wissenschaften gingen von dieser Prämisse aus – so waren die frühen Ansätze systemischer Familientherapie in den 1960er- und 1970er-Jahren bemüht, ein »dysfunktionales« familiäres System durch bestimmte therapeutische Interventionen in ein »funktionales« zu verwandeln. Diese Phase der Systemtheorie wird gelegentlich als »Kybernetik 1. Ordnung« bezeichnet.

Schon innerhalb der therapeutischen Ansätze wurde dann aber recht bald selbstkritisch gefragt, wer eigentlich nach welchen Kriterien

*»Lebende Systeme sind
von außen nicht determinierbar.«*

festlegt, was eine »funktionale Familie« sei, zudem wurde die gradlinige Wirksamkeit der therapeutischen Interventionen kritisch in Frage gestellt. Fast gleichzeitig wurden in der Chemie und der Physik Phänomene entdeckt, die der Prämisse geplanter Steuerung und eindeutiger Kausalzusammenhänge widersprechen: In chemischen Prozessen wurden ungeplante neue Ordnungen (so genannte »dissipative Strukturen«) erforscht, und die Physik entdeckte die Chaostheorie, nach der sich spontane und nicht kausal bestimmbare Veränderungen in physikalischen Systemen zeigen. Die Betonung der Eigenlogik und des »Eigenlebens« von Systemen wurde dann Anfang der 1980er in der Biologie mit den erkenntnistheoretischen Überlegungen zur Selbstorganisation lebender Systeme – der »Autopoiese« – fortgeführt. Danach produzieren lebende Systeme sowohl ihre Elemente als auch die Organisation der Beziehungen zwischen diesen Elementen aus sich selbst und sind von außen nicht determinierbar.

Diese Grundgedanken aufgreifend wurde in der Soziologie der Versuch unternommen, eine universale Theorie zum Verständnis sozialer Systeme zu entwickeln, für die als bekanntester und profiliertester Theoretiker Niklas Luhmann steht.⁵ Grundlegend ist für ihn die Unterscheidung zwischen System und Umwelt, die das System konstituiert und bestimmt. Er unterscheidet drei Klassen autopoietischer Systeme: Leben, Bewusstsein und Kommunikation, die jeweils unabhängig voneinander operieren. Der Mensch ist nicht ein System, sondern besteht aus mehreren, getrennt operierenden Systemen wie z.B. dem Bewusstsein oder dem neurophysiologischen System. Sowohl für das Bewusstsein als auch für die Kommunikation führt er die Kategorie des »Sinns« ein, mit der er die aktive Auswahl aus der Überfülle des Möglichen bezeichnet, über die Komplexität reduziert und somit Ordnung hergestellt wird – auch diese geschieht wiederum systemintern.

Die Erkenntnis, dass die ein System umgebende »Umwelt« das System nur anregen und »verstören«, jedoch nicht planbar und zielgerichtet steuern kann, wurde auch in der Psychologie aufgenommen. Die systemische Therapie geht mittlerweile nicht mehr von der Vorstellung

*»Das System gerät
in Schwingung
und verändert sich.«*

zielgerichteter therapeutischer Interventionen mit vorhersehbaren Ergebnissen aus, sondern sucht Anstöße zu geben, durch die das (familiäre) System in Schwingung gerät und sich möglicherweise nach eigener Logik verändert. Als Aufgabe der Therapeutinnen und Berater wird dabei verstanden, hilfreiche Prozesse zu initiieren, die eigentlichen »Fachleuten« für das jeweilige System sind aber die Klientinnen selbst.

Gleichzeitig verändert sich die Einschätzung der Rolle der Beraterin bei der Wahrnehmung des Klientinnensystems und der Entscheidung für bestimmte Deutungen und Interventionen. Das erkenntnistheoretische Konzept der Autopoiese beinhaltet bereits, dass ein System nicht einem externen Beobachter zugänglich ist, der es »objektiv« erkennen kann. Es traf sich an diesem Punkt mit der ebenfalls in den 1980er-Jahren entwickelten philosophischen Theorie des radikalen Konstruktivismus, dessen Verständnis von Wirklichkeit seitdem die erkenntnistheoretische Grundlage systemischen Denkens darstellt. Wirklichkeit kann danach nicht unabhängig von der sie beobachtenden Person angesehen werden, sondern die Beobachterin bringt »Wirklichkeit« durch den Akt der Beobachtung immer erst hervor. Eine »objektive Realität« kann also nie erfasst werden. Daraus folgt der Verzicht auf absolute Wahrheitsansprüche und auf Objektivität des Erkennens zugunsten einer Vielzahl möglicher Perspektiven und die Frage nach ihrer jeweiligen Nützlichkeit für das System. Wenn aber ein Sachverhalt unterschiedlich gesehen werden kann und dies zu ganz unterschiedlichen Konsequenzen führen kann, verliert die Sache selbst an Bedeutung. Interessanter ist, wie sie von wem gesehen wird. Hier trifft sich der Konstruktivismus mit der Theorie der Postmoderne, die das Spiel mit unterschiedlichen Entwürfen von Wirklichkeit favorisiert, ohne dass eine zur »Metaerzählung« erhoben werden dürfte. Diese Sichtweise wird mit »Kybernetik 2. Ordnung« als 2. Phase der Systemtheorie seit ca. 1980 benannt, sie liegt auch der folgenden Darstellung zugrunde.

Der kurze Durchgang hat gezeigt, dass nicht streng zwischen »Systemtheorie« und »systemischem Denken« zu trennen ist. Der Begriff der Systemtheorie wird jedoch mittlerweile häufig mit den soziologischen Theoriegebäuden gleich-

gesetzt, unter denen der Luhmannsche Zuschnitt die bedeutendste Rolle spielt. Zudem lässt das Wort »Theorie« an ein festeres Gebäude denken, als dies in der systemischen Landschaft real der Fall ist. Demgegenüber erscheint der Ausdruck »systemisches Denken«, der bevorzugt in der therapeutischen Landschaft verwendet wird, offener. Im Bewusstsein seiner systemtheoretischen Zusammenhänge soll er daher in dieser Darstellung Verwendung finden und als ein bestimmtes Interpretationsmodell von Wirklichkeit verstanden werden.

Leitworte systemischen Denkens⁶

- »System«: Bei der Vielfalt der Disziplinen und Fragestellungen verwundert es nicht, dass bereits der Systembegriff schillernd ist. Als wichtige Merkmale seiner Bestimmung können jedoch a) das Vorhandensein verschiedener Elemente, b) eine Beziehung zwischen diesen Elementen und c) die Unterscheidung des Systems von seiner Umwelt benannt werden. Grundsätzlich muss zwischen lebenden und nichtlebenden Systemen unterschieden werden. Ein System ist immer mehr als die Summe seiner Teile und besitzt daher »emergente« Eigenschaften, die aus den Eigenschaften seiner Elemente allein nicht zu erklären sind.

Komplexität und ihre Reduktion: Lebende Systeme verfügen theoretisch über eine unendliche Vielzahl von Möglichkeiten, sich zu verhalten; sie sind »kontingent« und »komplex«. Um ein gewisses Maß an Erwartungssicherheit zu garantieren, muss die Vielfalt auf ein überschaubares Maß von Handlungsspielräumen reduziert werden. Dies geschieht in sozialen Systemen durch »Regeln«, die festlegen, was innerhalb eines Systems als erlaubt gilt, welches

Verhalten als möglich und als unmöglich verstanden wird. Solche Regeln können jedoch wiederum nie objektiv, sondern nur im Zusammenhang mit der Person, die sie beobachtet und benennt, beschrieben werden.

Kausalität: Die von außen weder objektiv beschreibbare noch determinierbare Eigenlogik von Systemen und ihren oft sprunghaften Veränderungen nötigen dazu, von der Vorstellung eines einlinigen und berechenbaren Ursache-Wirkung-Verhältnisses Abstand zu nehmen. Kausalität muss als menschlicher Versuch, Komplexität zu reduzieren und erwartbare Verhältnisse zu schaffen, erkannt werden. Diese Konstruktion hat ihren – begrenzten – Sinn: Wenn ich den Lichtschalter betätige, ist es sinnvoll, dass ich als Wirkung Licht erwarte. Für lebende, komplexe Systeme wie beispielsweise eine Familie oder eine zu beratende Gemeinde erscheint es sinn-

**»vielfältige Wechselwirkungen,
überraschende Veränderungen«**

voller, vielfältige Wechselwirkungen und die Möglichkeit überraschender Veränderungen anzunehmen. Die Einsicht, dass potentiell alles mit allem zusammenhängt, fördert ein vernetztes Denken.

Realität: Da das, was wir als Wirklichkeit wahrnehmen, immer eng mit uns selbst als wahrnehmender Instanz verbunden ist, kann nicht sinnvoll von »der Wirklichkeit« an sich gesprochen werden – der Streit, ob es eine Wirklichkeit losgelöst von der Beobachtung »gibt«, ist daher sinnlos. Die alltagspraktisch häufige Identifizierung von den Konzepten, die wir uns in der Welt machen, und den Begriffen, mit denen wir sie benennen, mit »der Wirklichkeit« an sich, kann in systemischem Denken nur als »Kategorialfehler«⁷ bezeichnet werden. Dies ist jedoch nicht zu verwechseln mit einer Beliebigkeit und Fol-

genlosigkeit von Wirklichkeitskonstruktionen, denn diese schaffen Fakten und zeigen Wirkungen, wie beispielsweise feministische Erkenntnisse für die Geschlechterrollen gezeigt haben.

Wahrheit: Da Komplexität auf sehr unterschiedliche Weise reduziert werden kann und Aussagen über Beobachtetes nie den Anspruch auf objektive Richtigkeit erheben können, kann von »wahr« und »unwahr« oder »richtig« und »falsch« im gängigen Sinne nicht gesprochen werden. Wohl aber kann es mehr oder weniger angemessene und mehr oder weniger ethisch vertretbare Sichten von Wirklichkeit und damit auch Handlungsoptionen geben. Systemisches Denken mündet gerade nicht in »Beliebigkeit«, sondern nötigt dazu, die – den Erkenntnisprozess mitbestimmenden – persönlichen Entscheidungen und Vorlieben bewusst zu verantworten, weil die Verantwortung nicht mehr auf die »objektive Realität« abgewälzt werden kann.

Handlungsmöglichkeiten: Auf den ersten Blick scheint der systemische Ansatz »richtiges« Handeln zu erschweren, da eine klare Linie von Sehen – Urteilen – Handeln nicht möglich ist. Systemisches Denken favorisiert hingegen eine Vergrößerung des Möglichkeitsraums. Als »ethischer Imperativ« wird benannt: »Handle stets so, dass du die Anzahl der Möglichkeiten vergrößerst!«⁸ Gleichzeitig legt systemisches Denken eine Haltung der Neugier als Grundlage des Handelns nahe, die das jeweilige Gegenüber und

**»Handle stets so, dass du die Anzahl
der Möglichkeiten vergrößerst!«**

seine Verhaltensmuster wertschätzt. Verhaltensmuster sozialer Kontrolle und Besserwissen, was für andere gut ist, verbieten sich im Ernstnehmen des jeweiligen Systems und seiner Logik. Der Fokus liegt in der Wahrnehmung der jeweiligen Ressourcen eines Systems und seiner Kom-

petenzen zur Lösung von Problemen. Für die systemische Therapie folgt daraus als Konsequenz die »Kundenorientierung« in der Erkenntnis, dass das Wort etymologisch auf »den Kundigen« verweist, »auf einen, der sich auskennt, der selbst Bescheid weiß«. ⁹

Sprache und soziale Wirklichkeiten: Im Prozess der Konstruktion von Wirklichkeit kommt der Sprache eine wesentliche Rolle zu. »Wir erzählen uns selbst und uns gegenseitig ständig, wie die Welt ist, und halten sie damit stabil.« ¹⁰ Damit erklärt sich die ungeheure Macht von sprachlichen Benennungen. Erneut mahnt diese Erkenntnis die ethische Verantwortung an, die Auswirkungen sprachlicher Benennungen zu reflektieren und den Gebrauch von Sprache an ihren Auswirkungen zu überprüfen.

Die gegenwärtige Attraktivität

- Mit diesen Aspekten steht systemisches Denken im Zusammenhang geistesgeschichtlicher Entwicklungen, die seine gegenwärtige Attraktivität erklären können. In den letzten Jahrzehnten hat sich ein Bewusstsein von dem »Ende der großen Entwürfe« bzw. der »Metaerzählungen« durchgesetzt. Die Illusion der Machbarkeit einer besseren Gesellschaft ist weitgehend vorbei. Die Hoffnung auf lineare Einflussnahme beispielsweise auf das politische oder wirtschaftliche System ist geschwunden. Auf der anderen Seite zeigen sich überraschend Veränderungen von Systemen, mit denen nur wenige gerechnet hatten, beispielsweise in den Veränderungen des Ost-West-Verhältnisses. Das systemische Denken spiegelt – in jeweils unterschiedlicher Akzentuierung – die Ambivalenz der gesellschaftlichen Entwicklungen wider, indem es einerseits auf die Befürchtungen von Chaos, Unübersichtlichkeit und Beliebigkeit reagiert, andererseits die Freu-

de an der Vielfalt betont und die Chancen individueller Gestaltungsmöglichkeiten unterstützt. So ist es nicht erstaunlich, dass systemisches Denken, wenn auch zögerlicher als in anderen Wissenschaften, in den letzten Jahren Eingang in die Praktische Theologie gefunden hat.

Praktisch-theologische Rezeption

- Bei der Frage, inwieweit und in welchen Bereichen dieses Gedankengut bislang praktisch-theologisch rezipiert worden ist, ist zunächst noch einmal zwischen Systemtheorie – die hier meistens als soziologische Theoriegrundlage nach Niklas Luhmann aufgenommen wird – und systemischem Denken zu unterscheiden. Der Entwurf Luhmanns ist in den letzten Jahren sowohl im katholischen wie im evangelischen Bereich nicht nur systematisch-theologisch und sozialetisch, sondern auch für Bereiche der Praktischen Theologie aufgenommen worden. ¹¹ Es wäre jedoch bedauerlich, die Rezeption des vielfältigen systemischen Gedankenguts auf diese Basis zu beschränken, zumal bei näherem Hinsehen zwischen der Systemtheorie Luhmanns und der Praktischen Theologie »Divergenzen« deutlich werden, die für die Praktische Theologie spezifische Probleme aufwerfen. Zu nennen sind hier v.a. ein tendenziell affirmativer Impuls zum Status quo der Gesellschaft, die problematische Stellung des Menschen, die verengte Bestimmung des Religionsbegriffs sowie die ungeklärte Unterscheidung eines deskriptiven und eines normativen Umgangs mit der Realität. ¹²

Über den Ansatz Luhmanns hinausgehend wurde systemisches Gedankengut in der Praktischen Theologie einerseits im Bereich Kybernetik/Gemeindeleitung rezipiert, andererseits in der Seelsorgetheorie. Zu Ersterem sind hier vor

allein die Arbeiten von Günter Breitenbach, Roland Roosen und Herbert Lindner zu nennen.¹³ Alle drei verstehen Gemeinden als soziale Systeme und entwickeln aus diesem Verständnis in unterschiedlicher Weise neue Perspektiven gegenwärtiger Probleme und Lösungsansätze.

Das Interesse Breitenbachs liegt auf der Frage nach den Möglichkeiten der Steuerung des Systems Gemeinde. Aus systemischer Perspektive sei das klassische Bild des Steuermanns als Leitbild von Gemeindeleitung zu kritisieren, denn wer leitet, sei immer Teil des Systems und müsse seine Verflochtenheit in dieses reflektieren. Die Wechselwirkungen des Systems Gemeinde mit seiner Umwelt müssten bedacht werden, die Partizipation aller Betroffenen an den Grundsatzentscheidungen sei sicherzustellen und die vorhandenen Ressourcen seien zu nutzen.

Herbert Lindner profiliert das systemische »Denken in Beziehungen« als Paradigmenwechsel, den die Theologie insgesamt zu vollziehen hätte und der allein in der Lage sei, komplexe Systeme zu begreifen. Er zeigt auf, wie systemisches Denken ein verbessertes Verständnis von Gemeinden und ihren Strukturen ermöglicht. Nach systemischer Einsicht können Gemeinden nicht von außen nach einem vorher festgelegten Ziel entwickelt werden, sondern es können auf der Grundlage genauer Kenntnisse über das System nur Prozesse angestoßen werden.

Roland Roosen hingegen legt in seiner Monografie zur Kirchengemeinde einen Schwerpunkt auf die Entstehung von Systemen in den verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung. Das Verständnis der heutigen Kirchen als Systeme in der Phase fortgeschrittener Ausdifferenzierung könne einer verbesserten Selbsteinschätzung dienen, so dass bestimmte Erwartungen als unrealistisch deutlich werden. So entspreche bei-

spielsweise der Wunsch, die Kirchengemeinde möge eine überschaubare Gruppe mit hochmotivierten Mitarbeiterinnen sein, eher einer sehr frühen Phase eines Systems und kaum dem heutigen Entwicklungsstand.

Für die Seelsorge ist es nahe liegend, vor allem die Erkenntnisse systemischer Therapie aufzunehmen.¹⁴ Im deutschen Sprachraum sind bislang zwei Monografien zu systemisch orientierter Seelsorge erschienen. Die Arbeit von Peter

»so dass bestimmte
Erwartungen als unrealistisch
deutlich werden«

Held stellt dabei stärker die theoretischen Grundlagen dar, während der Ansatz von Christoph Morgenthaler an der praktischen Seelsorge und ihrer Methodik orientiert ist.¹⁵ Ein systemischer Ansatz postuliert, dass Seelsorge Menschen stärker als bisher in ihren Beziehungssystemen wahrnehmen müsse. Der Blick für Wirklichkeitskonstruktionen, vor allem religiöser Art, wird geschärft. Auch für die Seelsorge müsse Abstand genommen werden von der Vorstellung linearer Wirkungen auf das Leben von Menschen, Seelsorgerinnen und Seelsorger sollten sich als Anstoß für selbst zu entscheidende und vollziehende Veränderungen in den Systemen verstehen und nicht meinen zu wissen, was das Ergebnis der Veränderung sein solle. Von den Interventionen der systemischen Therapie könne die Seelsorge nur profitieren.

Von hier aus lassen sich unterschiedliche poimenische Aspekte in systemischer Perspektive betrachten, wie Christoph Morgenthaler es beispielsweise kürzlich für das Sterben im Krankenhaus gezeigt hat.¹⁶ Die systemische Perspektive verbindet sich daneben auch organisch mit der feministischen, wie Ursula Riedel-Pfäfflin und Julia Strecker in ihrem grundlegenden Buch

zu feministischer Seelsorge überzeugend darstellen.¹⁷

Über diese bereits geleistete Rezeption hinaus wären vielfältige andere Anknüpfungspunkte denkbar, wie beispielsweise für die Homiletik (hier könnten sich interessante Aspekte in Zusammenspiel mit der Rezeptionsästhetik ergeben) oder die Erwachsenenbildung. Es wäre auch spannend, mögliche Parallelen zwischen der Veränderung der Praktischen Theologie von einer Handlungs- zu einer Wahrnehmungswissenschaft und der Wandlung der Kybernetik 1. Ordnung zur Kybernetik 2. Ordnung zu untersuchen. Dabei bleibt die Frage, welchen Stellenwert systemisches Denken für die Praktische Theologie einnimmt, permanent zu reflektieren. Ansonsten besteht die Gefahr, dass die Praktische Theologie einer der beiden Gefahren erliegt, die bei der Rezeption sozialwissenschaftlicher Ansätze bestehen: Entweder sie macht sich die Sozialwissenschaft dienstbar und pickt sich nur genehme Aspekte heraus, oder sie verabsolutiert diese unkritisch und verliert ihr Vermögen, eigene Kriterien zu bestimmen.¹⁸ Eine saubere und verantwortungsvolle Rezeption dürfte jedoch in jedem Fall ein großer Gewinn für die Praktische Theologie und ihre verschiedenen Felder sein.

Perspektiven für die Kirche

- Die vorhandenen Ansätze zeigen vielfältige Anknüpfungspunkte, bei denen praktisch-theologische Handlungsfelder wichtige Anstöße und zukunftsöffnende Perspektiven von systemischem Denken erhalten. Wieweit systemisches Denken bislang Eingang in die kirchliche Praxis gefunden hat, ist wesentlich schwerer zu beurteilen. Die systemische Grundeinsicht von der Abhängigkeit der Erkenntnis von der jeweiligen

Betrachterin zeigt sich hier besonders deutlich. Um keine (unsystemischen) pauschalen Urteile über die disparate kirchliche Praxis abzugeben, möchte ich abschließend (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) Aspekte einer Kirche aufzeigen, in der systemisch gedacht und gehandelt wird, so dass jede selbst dies mit der von ihr erlebten und beobachteten kirchlichen Praxis vergleichen kann.

Kirche erscheint in dieser Perspektive als ein System mit diversen Subsystemen, deren jeweilige Eigenlogik wahrgenommen und wertgeschätzt wird. Auch Gruppen und Individuen gegenüber herrscht eine Haltung der Wertschätzung und Neugier. Unterschiedliche Sichtweisen von »Wirklichkeit«, Welt und Glauben werden als bereichernde Vielfalt eingeschätzt im Bewusstsein, »die Wahrheit« nie objektiv erfassen zu können. Haupt- und Ehrenamtliche verste-

*»nicht richtig und falsch,
sondern mehr oder
weniger angemessen
und verantwortbar«*

hen sich als Initiatorinnen von Prozessen, die sie nicht beherrschen oder kontrollieren, sondern über deren Richtung im Prozess eine Verständigung mit allen Beteiligten erfolgt. Mit Sprache wird sorgfältig umgegangen und die Wirkung von Benennungen reflektiert. Kirchliches Handeln wird nicht in der Perspektive von richtig und falsch, sondern von mehr oder weniger angemessen und ethisch verantwortbar in der gegenwärtigen Situation bewertet, seine Irrtumsfähigkeit jederzeit zugestanden. Das Augenmerk liegt darauf, wie kirchliches Handeln konkret wirkt, seine unterschiedlichen Wirkungen werden wahrgenommen und diskutiert. Jede kirchliche Einrichtung orientiert sich dabei nicht an Defiziten (ihren eigenen oder denen anderer),

sondern an ihren jeweiligen Ressourcen. Die vorhandenen Potenziale werden beachtet, ausgeschöpft und gefördert, seien es Ressourcen von Haupt- oder Ehrenamtlichen, der Gebäude, der Kontakte, des Kontextes etc. Für Überraschungen und unvorhergesehene Entwicklungen besteht eine grundsätzliche Offenheit und die Bereitschaft, sich mit diesen auseinanderzusetzen. Das Verhältnis zur »Umwelt« der Gemeinde oder

der Einrichtung wird bedacht und bewusst gestaltet.

Selbstverständlich bleiben offene Fragen – beispielsweise das Verhältnis der Wahrheit göttlicher Offenbarung und seiner Aufnahme durch den, keinen Anspruch auf objektive Wahrheit erhebenden Glauben. Hier müsste weitergedacht und ein möglichst breiter Diskurs initiiert werden – natürlich mit systemisch offenem Ausgang.

¹ Fritz B. Simon, Einleitung: Wirklichkeitskonstruktionen in der Systemischen Therapie, in: ders. (Hg.), *Lebende Systeme. Wirklichkeitskonstruktionen in der Systemischen Therapie*, Berlin u.a. 1988, 1-9.
² Arist von Schlippe/Jochen Schweitzer, *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung*, Göttingen 2000, 49.
³ Vgl. Karl Ludewig, *Systemische Therapie. Grundlagen klinischer Theorie und Praxis* (Konzepte der Humanwissenschaften), Stuttgart 1992, 57.
⁴ Vgl. zum gesamten Abschnitt von Schlippe/Schweitzer, *Lehrbuch* 50ff.
⁵ Vgl. exemplarisch Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt 1988 und ders., *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt 1997. Zur Übersicht vgl. Helmut Willke, *Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme der Theorie sozialer Systeme*, Stuttgart/New York 1991, 4ff.
⁶ Vgl. von Schlippe/Schweitzer, *Lehrbuch*, 86ff., Willke, *Systemtheorie*, 11ff., Ludewig, *Systemische Therapie*, 57ff.

⁷ Von Schlippe/Schweitzer, *Lehrbuch*, 87.
⁸ Ebd., 116.
⁹ Ebd., 125.
¹⁰ Ebd., 94.
¹¹ Vgl. z.B. Herbert Haslinger, *Diakonie zwischen Mensch, Kirche und Gesellschaft. Eine praktisch-theologische Untersuchung der diakonischen Praxis unter dem Kriterium des Subjektseins des Menschen* (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge Bd.18), Würzburg 1996; Isolde Karle, *Seelsorge in der Moderne. Eine Kritik der psychoanalytisch orientierten Seelsorgelehre*, Neukirchen 1996; Martin Laube, *Religiöse Kommunikation beobachten. Vom Nutzen systemtheoretischer Religionssoziologie für die Praktische Theologie*, in: Eberhard Hauschildt/ders./Ursula Roth, *Praktische Theologie als Topographie des Christentums. Eine phänomenologische Wissenschaft und ihre hermeneutische Dimension* (Hermeneutica Bd.10), Rheinbach 2000, 111-127; Dierk Starnitzke, *Diakonie als soziales System. Eine theologische Grundlegung diakonischer Praxis in*

Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann, Stuttgart 1996; neuerdings auch Christoph Dinkel, *Was nützt der Gottesdienst? Eine funktionale Theorie des evangelischen Gottesdienstes*, Gütersloh 2000.
¹² Vgl. dazu v.a. Herbert Haslinger, *Praktische Theologie zwischen systemtheoretischem Denken und Lebensweltorientierung*, PThI 19 (1999), 119-145, 134ff. und ders., *Das Handeln des Menschen zwischen Lebenswelt und System*, in: ders. (Hg.): *Handbuch Praktische Theologie Bd.2: Durchführungen*, Mainz 2000, 185-205, 197ff.
¹³ Vgl. Günter Breitenbach, *Gemeinde leiten. Eine praktisch-theologische Kybernetik*, Stuttgart u.a. 1994; Herbert Lindner, *Kirche am Ort. Eine Gemeindeftheorie* (Praktische Theologie heute Bd. 16), Stuttgart u.a. 1994; ders., *Kirche am Ort. Ein Entwicklungsprogramm für Ortsgemeinden* (völlig überarbeitete Neuausgabe), Stuttgart u.a. 2000 und Rudolf Roosen, *Die Kirchengemeinde – Sozialesystem im Wandel. Analysen und Anregungen für eine Reform der evangelischen Gemeinde-*

arbeit, Berlin/New York 1997; für Vorläufer heutiger systemtheoretischer Ansätze in den 1960er-Jahren vgl. Roosen, *Kirchengemeinde* 12f.
¹⁴ Vgl. für konstruktivistische und ethische Zugänge Ursula Pfäfflin, *Narrative Ansätze in Therapie und Theologie. Indikation neuer ethischer Perspektiven*, WzM 47 (1995), 491-501, sowie unter feministischem Blickwinkel Ursula Riedel-Pfäfflin/Julia Strecker, *Flügel trotz allem. Feministische Seelsorge und Beratung. Konzeption – Methoden – Biographien*, Gütersloh 1998.
¹⁵ Vgl. Peter Held, *Systemische Praxis in der Seelsorge*, Mainz 1998 und Christoph Morgenthaler, *Systemische Seelsorge. Impulse der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche Praxis*, Stuttgart u.a. 1999.
¹⁶ Vgl. Christoph Morgenthaler, *Sterben im Krankenhaus – systemische Aspekte*, WzM 52 (2000), 408-424.
¹⁷ Vgl. Riedel-Pfäfflin/Strecker, *Flügel trotz allem*.
¹⁸ Vgl. dazu Haslinger, *Systemtheorie und Lebenswelt* 120f.